

Perspektiven

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 222

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Typisch finnisch, das gibt es nicht mehr



Die Papierfabrik Stora Enso in Varkaus. Bild: Birgit Widmer

Mit den Langlaufskiern stehen wir auf dem Friedhof und versuchen, den Schnee von den halb zugeschnittenen Grabsteinen zu wischen, damit wir die Namen lesen können. Ich wollte das Grab meiner Grossmutter besuchen, aber es ist unmöglich zu finden, erstens wegen des Schnees und zweitens wegen meiner mangelhaften Erinnerung. Marjut zeigt mit dem Skistock auf einen Namen:

«Karjalainen, das ist mein Bruder, er ist mitsamt seiner Familie bei einem Brand ums Leben gekommen.»

Sie wischt mit dem Skistock den Schnee von der Goldschrift: «Schau, meine Schwägerin ist am selben Monatstag gestorben wie geboren.»

Dann gehen wir zurück auf die Loipe – es ist März in Mittelfinnland, es liegt immer noch viel Schnee, es gibt Nächte mit pakasta – unter null, minus zwölf Grad frühmorgens ist nicht aussergewöhnlich. Die Finnen sehnen sich jetzt nach dem Frühling, überleben den Winter aber gerne mit Sport. Sich eingipsen, sagt Teija – alle Kleidungsstücke übereinanderschichten. No niin – so ist es. Was ist, ist.

Die pünktlichen Freunde der Schweiz

In Mikkelä sitze ich inmitten einer Versammlung der sys (sveitsin ystäväät suomessa – Finnische Freunde der Schweiz). Wir befinden uns im Konferenzsaal des Sokos Hotel (gemäss Mia besitzt jede Stadt in Finnland einen Marktplatz und dort steht dann das Sokos Hotel). Es wird eine Diashow von der Schweiz gezeigt: jodeln, schwingen, Luzern, die Berge, Fondue, der Genfersee, die Berge und nochmals die Berge, die Eisenbahn, Tunnel – der Tunnel entlockt den Finnen ein Raunen.

Ich habe einige Städte in Finnland besucht, denn ich wurde als Kulturträgerin von den sys eingeladen. Die Treffen glichen sich: Immer luden mich die Verantwortlichen telefonisch in ihre Stadt ein und sagten am Anfang grüezi, immer holte mich ein freundlicher älterer Herr oder eine freundliche Dame am Busbahnhof ab, ohne mir vorher zu sagen, wie sie aussehen, wir fanden uns immer und sie waren überaus pünktlich. Immer besuchten wir ein Museum und eine Besonderheit der Stadt und abends beim Mitgliedermeeting erzählte ich kurz (auf Finnisch) von meiner Arbeit als Künstlerin und meinem Projekt «papernews/newspaper». Sie waren geduldig und sprachen selber gerne auch Deutsch.

Zähneziehen im Krieg

Eine Frau erzählt mir, ihre Grossmutter hätte zu Kriegszeiten eine Liebe mit einem russischen Soldaten gehabt und einen Sohn bekommen. Im Dorf wurde das missbilligt, und die Mutter der Grossmutter verbannte den Enkel als Bastard in den Keller zusammen mit einem behinderten Kind, welches auch nicht den Normen entsprach. Alle tragen hier etwas mit aus dem Krieg, meistens erzählt man es nicht, aber die jetzige Generation sei etwas weniger geprägt, meint Mia, sie ist 46 Jahre alt.

Seppo, auch ein Mitglied von sys, erzählt seine Erinnerung an Varkaus: «Es war zu Kriegszeiten und ich wohnte im Ort nebenan. Ich hatte Zahnweh, und mein Vater brachte mich morgens zur Zahnärztin nach Varkaus. Sie sagte: Kein Problem, wir ziehen den schmerzenden

Milchzahn. Ohne Betäubung machte sie das. Ja, und dann sagte sie: Oh, es war der falsche Zahn – und zog den daneben auch raus.» Das erzählt Seppo als Kindheitserinnerung aus Kriegszeiten. Wir sitzen zu Gast in Kengätvuoro, einem riesigen ehemaligen Pfarrhaus, nun zu einem Restaurant und Museum umfunktionierte. Wir essen Pulla und trinken Kaffee. Kari, Seppo und seine Frau scheinen es zu geniessen, in diesen herrschaftlichen Räumen sitzen zu können. Die Finnen fuhren früher mit langen Kähnen zur Kirche, diese Kirchenschiffe sammelten auf allen Höfen die Familien ein, und Kengätvuoro (kengät – Schuhe) heisst so, weil die Arbeiter zum Kirchenbesuch die guten, beziehungsweise einzigen Schuhe anziehen mussten.

«Kaurismäki – was meint ihr, ist er typisch finnisch?» «Ja – aber überspitzt», sagt Apotheker Kari. «Hm – er ist vor allem typisch Kaurismäki», meint Sinikka. «Typisch finnisch, das gibt es nicht mehr», sagt Soili. Wieso braucht man auch «typisch», überlege ich mir.

Die Fabrik ist ein ganzer Organismus

Ich komme nach Hause nach Varkaus ins wunderschöne Rantala Talo (Baujahr 1929), wo ich während meines Aufenthalts als Artist in Residence vier Monate lang wohne. Auch Alvar Aalto hat an Rantala gebaut (unter anderem die Veranda). Der Hausverantwortliche Pentti rief mich einmal am Nachmittag in die unteren Räumlichkeiten, welche für Geschäftsmeetings der Papierfabrik Stora Enso reserviert sind, und sagte: «Ich habe auch Ausstellung hier.» Er zeigt mir einen ausgestopften Biber, einen Auerhahn, alles selber gejagt, und bietet mir aus einer Frischhalteplastikdose Jagdfleisch an – so wie andere Bonbons aus der Dose offerieren.

Ich komme nach Hause, und meistens sehe ich nach der Arbeit in der Werkstatt nur meine eigenen Fussspuren im Schnee, welche vom Haus wegführen.

Die ganze Nacht ist vor meinem Fenster die Sägerei von Stora Enso beleuchtet, und die Lastwagen zirkulieren. Die Fabrik atmet in der Stadt seit 1929 Tag und Nacht durch ihre vielen Kamine. Die Papierfabrik ist ein komplexes System, mehr noch: ein eigener, ans Wasser, den Wald und den Markt gebundener Organismus. Henna, Stadtbewohnerin, sagt, die Fabrik gibt Varkaus den Hauch von Grossstadt. Die Städter hier sagen: Die Fabrik ist wichtig, sie gibt uns Arbeit. Die Museumskuratorin sagt: Die züchten sogar Fisch im recycelten Wasser der Fabrik.

Ich sage, wunderbar, auf Papier frisch aus dem Kochtopf arbeiten zu können.

Birgit Widmer, 1964, ist Künstlerin und lebt im Strahlholz Gais. Mit einem Artist-in-Residence-Stipendium von Appenzell Ausser Rhoden arbeitet sie seit Anfang Jahr für vier Monate im finnischen Varkaus. In der Papierfabrik Stora Enso eröffnet sie am 16. April ihre Ausstellung.



Bild: Samuel Tanner

Lotti mit der roten Badekappe lässt sich gerade von den Wasserdüsen massieren; sie geht heute ein bisschen früher, weil sie zu einem Familienfest muss – aber sonst ist an diesem März Morgen alles wie immer im Mineralheilbad St. Margrethen. Neben an turnen die Gymnastiker ihre Pirouetten ins Wasser und schauen alte Männer alten Frauen nach.

Manche sind zum letzten Mal hier – das Bad wird einige Tage später schliessen. Seit Dezember sind die finanziellen Probleme bekannt, zu viele Kunden seien dem traditionsreichen Bad in den letzten Monaten ferngeblieben, hiess es damals. Und ja, zu lange habe man sich wohl vor grossen Investitionen gescheut und die Realität ausgeblendet.

Die Gäste an diesem grauen Mittwochmorgen trifft keine Schuld. Ein alter Vorarlberger sagt: «Ich komme seit 35 Jahren hierher. Woche für Woche.» Und nach der Schliessung? «Wäschi mi dahoam.» Sein Kollege will künftig nach Bad Ragaz ausweichen; dumm sei nur, dass die Schweizer Autobahnvignette ausgerechnet jetzt saumässig aufschlage. Aber so richtig aufregen mag er sich jetzt auch nicht. Er packt seine Badelatschen aus, geht zum Becken und gleitet ins Wasser, bald erreicht er das grosszügige Freibad.

Grosse Gelassenheit hat sich im Leben dieser Gäste ausgebreitet, ihre Sporttaschen sind so alt, wie es die Infrastruktur hier ist und ihre Bundesräte heissen nicht Sommaruga oder Burkhalter, sondern Furgler oder Cotti.

Dann schwimmen Lotti, die beiden Vorarlberger und alle anderen wieder ein Stück, gehen von den Düsen zu den Wirbeln und schauen in den grauen St. Margrether Himmel. Neben an, da wo mächtige Tannen die Sicht auf die Nachbarhäuser versperren, ist gerade ein Mitarbeiter damit beschäftigt, die elektronischen Weihnachtskerzen abzumontieren. Sie alle sehen an diesem Tag kurz vor der Schliessung aus wie das letzte Aufgebot. Wie aus der Zeit gefallen.

Keine 200 Meter weiter liegt ein altes Industrieareal, auf das bald die Zukunft des Dorfes gebaut werden soll. Ein grosser Ladenpark mit vielen Angeboten für die Jungen; Material für Kitesurfing und solche Sachen.

Samuel Tanner, 1991, ist Journalist beim «Rheintaler» und schreibt neu für Saiten den Rundflug aus dem Rheintal.

Kräne, Bagger, Schneepflüge, allerlei Raupen-Baufahrzeuge arbeiten sich durch den Dreck aus Schnee, Matsch, Kies und Erde. Ich finde: auffällig viele Baustellen vom unteren Toggenburg bis ganz hinauf nach Wildhaus! Das Geschäft floriert anscheinend. Viele überbeschäftigte, gestresste Handwerker und, wie frau so hört in der Beiz am runden Tisch nebenan, es müssen «Temporäre» dazugeholt werden. Raumplanungsgesetz, Zweitwohnungen, Geschäftsneubauten, Spekulationsobjekte? Ich habe nachgefragt. In Wattwil in der Bleiken baut die A+B Bürstentechnik (Kerngeschäft Industriebürsten) eine neue Produktionshalle, zusätzliche Arbeitsplätze werden geschaffen. Wattwil City wird baumlos in Betrieb genommen werden, schleichend ist dort eine «Bahnhofplatzstrassenkreissellandschaft» entstanden. Geplant hässlich! In Ebnat-Kappel baut die Bürstenfabrik aus (Kerngeschäft Konsumgüter), auch hier mit der Firmenphilosophie: zusätzliche Arbeitsplätze für das Toggenburg. Die IST-AG (Innovative Sensor Technology AG) in Ebnat-Kappel hat ihre neuen Räume seit Dezember in Betrieb. Internationalität ist en vogue im Toggi. Raum wird benötigt. Raum wird geschaffen. In Nesslau sind zwei behindertengerechte Grossüberbauungen mit Eigentumswohnungen geplant, in der Untersteig zwanzig Wohnungen und im Büelen zehn Wohnungen. Im oberen Toggenburg wird der Klangweg um fünf Instrumente erweitert. Aus dem alten Schulhaus in Wildhaus werden elf Alterswohnungen, das Hotel Traube in Unterwasser wird abgerissen und eine Überbauung mit siebzehn Alterswohnungen neu aufgezogen. Die Firma Technowood GmbH (spezialisiert auf Holzbau, Maschinenbau und Software) baut zwischen Horb und Alt St. Johann eine neue Produktionshalle.

Anfänglich hat diese Baumanie bei mir keine Freudentänze ausgelöst. Ich muss aber zugeben, dass sie auch positive Seiten hat. Wenn es Unternehmer gibt, die an den Standort Toggenburg glauben, die Investitionen in Form von Produktionshallen tätigen und trotz allen Widrigkeiten (verkehrstechnisch) an eine Zukunft in diesem Tal denken, dann finde ich das eine positive Entwicklung. Ebenso die Investition in Alterswohnungen. Die bestehenden Häuser können so an die nächste Generation weiterverkauft werden, und die Menschen haben auch im hohen Alter die Möglichkeit, in ihrem Dorf selbständig zu wohnen – ohne in ein Altersheim der Zentrumsgemeinde Wattwil abgeschoben zu werden. Gegen eine weitere Abwanderung der Jungen gibt es keine Garantie, aber die Möglichkeiten, sich beruflich wie auch privat im Toggenburg zu verankern, sind breiter geworden.

Daniela Vetsch Böhi, 1968, ist Textildesignerin, umweltpolitisch Aktive und Mutter von zwei Kindern.



Was sind die kleinen und grossen Unterschiede zwischen Appenzellern? Bild: Daniel Ammann

Appenzell Innerrhoden Was für Appenzeller?

Wir faiarn ja jetzt, und vielleicht wurde deshalb letzthin im Dorf ein Innerrhoder von einem Filmteam gefragt, was er denn von den Ausserrhodern halte. Ich habe seine Antwort nicht abgewartet, denn vor der Kamera wird der Befragte wohl nicht gnadenlos ehrlich gewesen sein. Deshalb habe ich die Übung wiederholt und unter Zusicherung absoluter Anonymität diese Frage jedem Innerrhoder gestellt, der sich meiner nicht erwehren konnte. Also, hier nun zusammengefasst das, was einige Innerrhoder von den Ausserrhodern halten – in Form eines unrhythmischen dreistrophigen Gesangs:

Sie sind ja auch Appenzeller.

«Ist für sie auch blöd. Man sieht sofort, dass ihre Tracht einfach nicht so schön ist wie die von uns. Aber die Innerrhoder Tracht können sie natürlich nicht tragen, auch wenn sie das wollten, denn sie sind ja Ausserrhoder – auch wenn man es ihnen gönnen würde. Und was wir alles haben und sie nicht mehr: eine Bank, die Landsgemeinde. Meiner Meinung nach haben die einen Minderwertigkeitskomplex deswegen. Dabei sind sie ganz lieb. Ist halt blöd für sie.»

Sie sind ja auch Appenzeller.

«Ausserrhödler sind bei uns wie die Deutschen in Zürich. Sie parkieren in den Quartieren und verstopfen die Strassen. Sie fahren schlecht. Es nervt einfach, wenn sie versuchen, sennisch daherzukommen, damit sie mit uns zusammen echte Appenzeller sein können. Wie die Deutschen in Zürich verhalten die sich.»

Sie sind ja auch Appenzeller.

«Gar nichts. Also ich habe keine Meinung, weil ich praktisch keine kenne. Ich habe auch mal dort gewohnt und gearbeitet. Sie sind eigentlich wie wir, aber wir tun aus Spass so, als ob sie Hinterwäldler seien – zum Beispiel sagen wir als Witz, dass sie Backenbärte bis zum Bauchnabel hätten. Man kann sich echt gut über sie lustig machen, aber wenn man anfängt darüber nachzudenken, kann man eigentlich gar nichts über sie sagen. Überhaupt nichts.»

Sie sind ja auch Appenzeller. Und ich wundere mich: Was ist ein Appenzeller, und wie viele verschiedene Arten davon gibt es?

Melina Cajochen, 1982, arbeitet im Bücherladen Appenzell.



Starkes Wissen für die Praxis – Masterstudium in Sozialer Arbeit

Besuchen Sie den nächsten Informationsanlass am:
Dienstag, 7. Mai 2013, 18.15 Uhr an der FHS St.Gallen
Rosenbergstrasse 59, 9000 St.Gallen

Weitere Informationen und Anmeldung unter: www.fhsg.ch/masterinsozialerarbeit



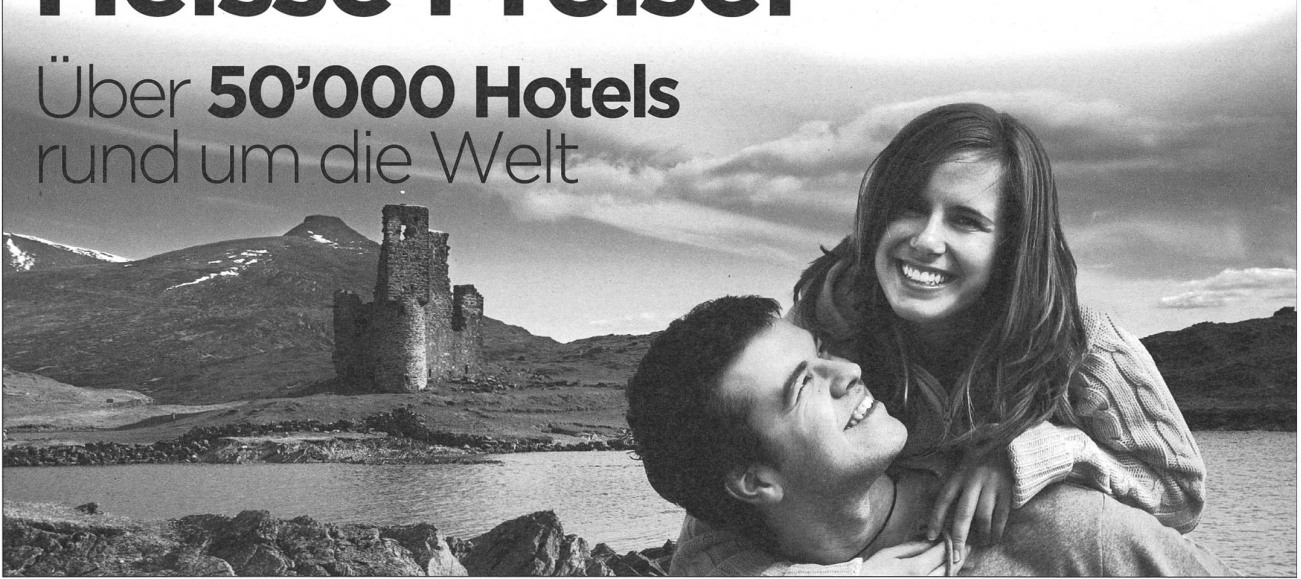
www.fhsg.ch
FHO Fachhochschule Ostschweiz

hotel.ch

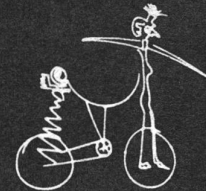
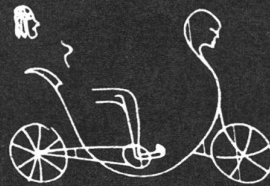
schnell und zuverlässig buchen

Kühle Orte? Heisse Preise!

Über **50'000 Hotels**
rund um die Welt



Es isch Zitt zum umsattle...



velostern.ch

...jetzt aber uf's Velo.

Schaffhausen Frauen feiern

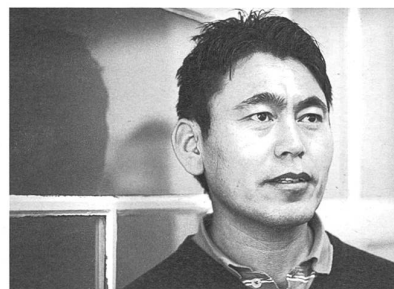
Die Feierlichkeiten zum Tag der Frau am 8. März hatten es in sich. Ein euphorisierter Gast schrieb tags darauf ins soziale Netzwerk: «Die beste Party in Schaffhausen seit 1978!» Salomé, Wirtin im «Club Cardinal», sagt, das habe sie noch nie erlebt, dass wirklich alles Bier, alles, weg war, obwohl die Vorräte auch noch für den nächsten Tag hätten reichen sollen. Der Ursprung dieses denkwürdigen Ereignisses liegt im Herbst 2012, als Schaffhausen ein neues Parlament wählte. Die Wahlliste der AL versammelte zwar die meisten Frauen überhaupt, doch taten sich viele von ihnen schwer mit dem Gedanken, sich auch künftig bei dem eingespielten Männerklüngel zu engagieren. Die Schreibende beschloss, dem Abhilfe zu schaffen, und rief darum den AL-Frauenstammtisch ins Leben, auf dass frau sich regelmässig in ungezwungener Atmosphäre über das lokale politische Geschehen austauschen könne.

Bei der Gründungsversammlung waren mehr als zehn Frauen anwesend – was für Schaffhauser Verhältnisse nicht wenig ist –, und das Prädikat «AL» fiel sogleich weg, um auch andere Frauen linker Gesinnung teilhaben zu lassen. An der ersten Sitzung befassten wir uns schwerpunktmässig mit dem Thema «Kulturpolitik» und stellten am Rande entsetzt fest, dass das Schaffhauser Kulturleben, insbesondere im Bereich Musik, nach wie vor von männlichen Wesen dominiert wird. Kurzerhand entschlossen sich die Frauen, den 8. März zu feiern, mit ausschliesslich Frauen auf und hinter der Bühne. Das klappte auch fast, die Planung lief zügig und unkompliziert, lediglich eine Tontechnikerin war nicht aufzutreiben, dafür standen insgesamt fünf Frauen an besagtem Abend auf der Bühne und drei hinter den Plattentellern. Dass die Frauen in der Schaffhauser Musikszene (noch) dünn gesät sind, hatte zumindest einen Vorteil: Das Programm war kunterbunt, und es mischten sich Punks mit Technofreaks und Alternativ-Pop-Liebhaberinnen wild durcheinander und feierten in den mit den Konterfeis bekannter Feministinnen dekorierten Räumlichkeiten bis in die Morgenstunden.

Wie viele von ihnen dadurch für die Sache der Frau sensibilisiert worden sind, spielt dabei nicht unbedingt eine Rolle. Wichtig ist vielmehr, dass die Organisatorinnen aus den Reihen des Frauenstammtisches sich selbst und der Welt gezeigt haben, dass etwas möglich ist – und auch in Zukunft möglich sein wird. Und das nicht nur im Bereich Kultur, sondern auch in Sachen Wohn- und Lebensraum, Familien- und Integrationspolitik, Bildung, Mobilität und vielem mehr. We can do it!

Susi Stühlinger, 1985, ist Inland-Redaktorin bei der «Woz».

Stimmrecht Ankunft mit Überraschungen



Nachdem ich in der Schweiz um Asyl gebeten hatte, lebte ich zunächst in einem Asylcamp in Basel. Ich befürchtete, dass nun eine lange und unsichere Zeit auf mich zukommen würde. Doch ich spürte schon bald, dass ich herzlich und wohlwollend aufgenommen wurde. Es gab Kleidung, gesundes Essen, und in der Freizeit war für zahlreiche Möglichkeiten wie Fernsehen, Bücher, Sport und Musik gesorgt. Ich fühlte mich von Anfang an wie in einer grossen Familie. Zwischen durch machte ich die vielen Gesundheitschecks. Ich hatte schon Angst, sehr krank zu sein, weil ich dachte, so ein Aufwand wird nicht ohne Grund gemacht. Umso erleichterter war ich, als ich erfuhr, dass ich kerngesund bin.

Es gab keine lange Zeit der Unsicherheit über meinen Aufenthalt, denn bereits nach etwas mehr als einem Monat befand ich mich im Durchgangsheim, wo ich nach zwei Wochen eine vorläufig positive Antwort auf mein Asylgesuch erhielt. Nach einem weiteren Monat konnte ich in meine eigene Wohnung in Romanshorn einziehen. Die Peregrina-Stiftung hatte mir geholfen, diese Wohnung so schnell zu finden. Sie unterstützte mich weiterhin und ermöglichte mir, während eineinhalb Jahren die Handels- und Dolmetscherschule (HDS) in St.Gallen zu besuchen. Ausserdem half mir auch das Solidaritätsnetz. Ich konnte nach der morgendlichen Sprachschule bei der HDS zum Mittagessen ins Solidaritätshaus gehen. Am Nachmittag besuchte ich dann bei der Integra des Solinetzes weitere Deutschstunden. Als ich noch in Tibet lebte, empfand ich mein Leben als sehr schwierig. Ich sah für mich keine Zukunft. Auch wenn ich Ziele hatte, bestand keine Möglichkeit, mich weiterzubilden.

Durch meine Teilnahme am neu entstandenen Soli-netz-Angebot in Romanshorn habe ich viel Selbstvertrauen gewonnen. Ich habe mit verschiedenen Leuten Gespräche geführt und viele gute Kollegen gefunden. Selbstverständlich vermisse ich von Zeit zu Zeit mein Land und meine Familie, aber ich bin daran, mir hier eine neue Zukunft aufzubauen. Ich freue mich sehr, in der Schweiz wohnen zu dürfen und in diesem Land meine Zukunft planen zu können. Jetzt suche ich gerade ein Praktikum und strebe die Verwirklichung meines Traumziels an. Ich möchte nämlich gerne später einmal als Kaufmann in einem Büro arbeiten. Ich hoffe, dass ich auch weiterhin Glück haben werde.

Gyatso Drongpatsang, 1978, arbeitete in Tibet in einer Klosterschule als Lehrer. 2011 ist er in die Schweiz geflüchtet. Heute lebt er mit dem Entscheid «vorläufig aufgenommen» in Romanshorn. In den nächsten Ausgaben wird er von seinem Alltag berichten.